

Michael Schneider

Die Gottesgebärerin im Geheimnis der Menschwerdung

(Radio Horeb am 8. Dezember 2013)

Weihnachten ist mehr als ein trautes Familienfest, mehr als das Gedenken an die Geburt eines Kindes, mehr als die Feier eines kirchlichen Festes. Die frühe Kirche beschreibt das Geschehen der Weihnacht nicht mit den uns vertrauten Bildern eines Knaben im lockigen Haar, umgeben von Ochs und Esel, angebetet von prächtig gekleideten Königen. Vielmehr denkt sie nach über das Geheimnis der Menschwerdung: Wie kann es sein, daß Gott Fleisch annimmt und ein Mensch von sich sagen darf: »Wer mich sieht, sieht den Vater«? Gerade das Mariengeheimnis unseres Glaubens hilft uns, den tieferen Sinn der Ankunft unseres Erlösers zu verstehen.

In jedem Advent schauen wir nach dem Kind, das der Welt das abendlose Licht schenkt. Wir üben uns neu in die Ausschau ein, weil wir mehr zu sehen verlangen, als uns vor Augen liegt. Damit bekennen wir uns zur Offenheit unseres Lebens. Wir sind noch nicht am Ziel. Wir fragen uns, wie alles weitergeht. Eine Antwort finden wir, wenn wir Organe, ein Sensorium für das Kommende entwickeln. Es bedarf einer Disziplin der Aufmerksamkeit. Die Einübung in die Aufmerksamkeit führt nicht aus dem Alltag heraus, sondern in die Bereitschaft, gerade den oft so unscheinbaren Alltag ernst zu nehmen. In der sensiblen Wachheit des Geistes erfahren wir, daß sich das Entscheidende unseres Lebens nicht produzieren läßt: »Die kostbarsten Güter dürfen nicht gesucht, sondern nur erwartet werden« (Simone Weil). Alles hat seine Stunde. »Eine weite Tür hat sich mir aufgetan«, schreibt Paulus den Korinthern (1 Kor 16,9), und in Kol 4,3 heißt es: »Bete für uns, damit Gott uns eine Tür für das Wort auftue.« Es gibt Türen, die sich nicht mit dem Brecheisen öffnen lassen, wir sind darauf angewiesen, darum zu beten, daß sie sich öffnen, wenn es »an der Zeit« ist. Maria selbst hat auf diesen Augenblick der Offenbarung gewartet, in Demut und Geduld, bis daß die »Stunde« des göttlichen Heilsplanes sich erfüllen konnte.

1. Der wache Sinn der Menschheit

Voll lebendiger Erwartung und Aufmerksamkeit dürfen wir uns auch in diesem Jahr wieder in die neue Zeit des Glaubens einüben. »Parusie« heißt nicht nur »Wiederkunft«, sondern auch »Ankunft«, »Erscheinen«, »Sichtbarwerden«. Um die Ankunft des Herrn nicht zu übersehen, benötigen wir ein sorgsames Organ für die Weisen der Gegenwart. Jede Eucharistie ist eine Weise seiner Parusie, wie Augustinus erklärt: »Wir sind sein Leib geworden, und durch seine Barmherzigkeit sind wir das, was wir empfangen ... Ihr seid Brot des Herrn geworden ... Ihr seid nun im Namen Christi gleichsam in den Kelch gegossen und dort steht ihr auf dem Altar und dort seid ihr im Kelch. Mit uns seid ihr es: gemeinsam nämlich sind wir es, gemeinsam trinken wir, weil wir gemeinsam

leben.« Jesus verheißt aber auch: »Wenn sich zwei oder drei in meinem Namen versammeln, bin ich mitten unter ihnen« (Mt 18,20), und: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan« (Mt 25,40). Am Ende der Zeiten wird sich die »in den Dingen lautlos angewachsene Gegenwart Christi« (Teilhard de Chardin) offenbaren als die Saatfrucht einer neuen Erde. So ist die Mahnung des Herrn zu verstehen: »Wenn du es doch erkannt hättest an diesem deinem Tag, was dir zum Frieden dient ... Wenn du doch die Stunde, da dich die Gnade besucht, erkannt hättest« (Lk 20, 42.44). Ein Gebet der altspanisch-mozarabischen Liturgie fordert uns auf, gerade an Weihnachten die Stunde seiner Gegenwart nicht vergeblich zu feiern:

»Erschienen ist der Erlöser der Welt:
erheben wir den Ruf nach Freiheit.
Zu den Kranken kam der Arzt:
zeigen wir ihm unsere Wunden.
Lebendiges Brot gab er denen, die glauben:
nehmen wir es an.
Ein fließender Quell sprang auf für die Gläubigen:
füllen wir unsere Seelen damit.«

2. Dürstendes Erdreich

Naturgemäß stand für die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte Christus selbst im Mittelpunkt ihrer theologischen Überlegungen. Sie bemühten sich um ein vertieftes Verständnis seiner Person und seines Werkes. Nachdem diese Fragen geklärt waren und in ihrem Zusammenhang die Würde Mariens als Gottesgebälerin noch vor dem Konzil von Ephesus (431) immer deutlicher erkannt wurde, wandten die Kirchenväter verstärkt ihre Aufmerksamkeit der Mutter des Herrn zu.¹ Christus will die Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit vor sich erscheinen lassen, »ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos« (Eph 5,27). Diese paulinische Lehre von der Kirche sahen die Väter verwirklicht in Maria und nachvollzogen im Leben der Gläubigen, das sie aus dem Geist Christi »jungfräulich« gestalten. Ephräm der Syrer preist im 4. Jahrhundert die erwählte Jungfrau mit den Worten: »Dürstendes Erdreich, Maria!« In ihr tut sich die adamitische Erde auf, die trunken ist nach dem Segen aus der Höhe und nichts ersehnt als nur diesen. Maria darf niemals getrennt werden von Erde, Kreatur und Menschheit, wie es unmittelbar im Gebet des Rosenkranzes sichtbar vollzogen wird: In aller Demut gehen wir ihren Weg, den wir als unseren eigenen erkennen. Der marianische Sinn der Schöpfung wird in ihrer Jungfräulichkeit ausgesagt. Marias Jungfräulichkeit wird von den Vätern des Ostens nicht im biologischen Sinn leibhaft verstanden, sondern als Aussage über die göttliche Unversehrtheit des Menschen. Jungfräulichkeit ist weit mehr als leibli-

¹ L. Heiser, Maria in der Christus-Verkündigung des orthodoxen Kirchenjahres (= Sophia 20). Trier 1981, 193.

che Unversehrtheit, sie besagt, daß ein Mensch »in allen Dingen mit seinem Wesen übereinstimmt«, nämlich Abbild Gottes zu sein.² Gregor von Nyssa betont: »Wer sich auf das große Ziel der Jungfräulichkeit eingelassen hat, muß in allen Dingen mit seinem Wesen übereinstimmen und in seinem ganzen Leben die Reinheit aufstrahlen lassen.«³ Ein Leben lang bleibt Maria ihrem Ja zum Willen Gottes treu. In dieser Treue des Glaubens wird Maria zur Urform christlicher wie auch kirchlicher Existenz im Glauben; sie zeigt, was jedes christliche Leben bestimmt: das Hören auf Gottes Wort und die Bereitschaft, in allem seinen Willen zu erfüllen, indem wir ihn wie Maria in unser Leben aufnehmen.

Nur an sehr wenigen Stellen wird Maria im Neuen Testament erwähnt, vor allem in den Kindheitszählungen, in den Berichten über das öffentliche Wirken Jesu und im Passionsbericht des Johannesevangeliums; die ausführlichsten Texte finden sich jedoch in den späteren Schriften des Neuen Testaments. Das Neue Testament beschreibt Maria vor allem als die zutiefst Glaubende, die durch ihr Jawort Magd ihres Herrn geworden ist und zum wahren Kreis der Familie Jesu gehört: »Wer den Willen Gottes tut, dieser ist mir Bruder und Schwester und Mutter« (Mk 3,31-35). Das Interesse der frühen Kirche an Maria, der »Mutter Jesu«, wie sie meist bezeichnet wird, ist somit kein biographisches, sondern ein theologisches.

Epiphanius von Salamis deutet Maria als die zweite Eva, denn sie ist die Mutter der wahrhaft Lebendigen, da sie den Urheber des neuen Menschengeschlechtes geboren hat. Kyrillos von Alexandria bezeichnet bei seiner damaligen Rede in der Marienkirche von Ephesos Maria als die personale Zusammenfassung der Kirche: »Die allezeit jungfräuliche Mutter zu preisen - das ist die heilige Kirche.«⁴

Maria gehört der Kirche an und ist zugleich das Urbild der Kirche und aller, die den Willen Gottes erfüllen. Im Glauben wurde Maria die *Mutter des Herrn*, die der Verheißung Gottes vertraut und an seinem Heilsplan mitwirkt, da sie den Erlöser der Welt gebar; und als Mutter ihres Sohnes wurde Maria die *Mutter der Kirche*. »Im Geheimnis der Kirche, die ja auch selbst mit Recht Mutter und Jungfrau genannt wird, ist die selige Jungfrau Maria vorangegangen, da sie in hervorragender und einzigartiger Weise das Urbild sowohl der Jungfrau wie der Mutter darstellt« (LG 63).

Daß Maria als die Mutter der Kirche gepriesen und verehrt wird⁵, ist nicht selbstverständlich und hat im theologischen Denken eine längere Geschichte. In den ersten Jahrhunderten der Kirche läßt sich noch keine ausgefaltete Lehre über die Gottesmutter nachweisen. Die ganze Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf das Geheimnis der Kirche, von der es im Epheserbrief heißt: »So will Christus die Kirche in ihrer ganzen Herrlichkeit vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos« (Eph 5,27). Die Kirche ist das neue Israel: »heilig«, »fleckelos« und »leuchtend« steht sie vor Gott, den sie in Bereitschaft, Offenheit, Gehorsam und

² Ebd., 186f.

³ Gregor von Nyssa, Über die Jungfräulichkeit, 13.18 (PG 46,376D - 381B. 393 A.B, hier 393B).

⁴ Kyrillos von Alexandria, Hom. dir. 4 (O. Bardenheuer, Marienpredigten aus der Väterzeit, München 1934, 80ff.).

⁵ Der Titel »Mater ecclesiae« hat eine relativ junge Geschichte. Vgl. Berengar von Tours, Kommentar zu Apk 12,3f (PL 17,960B), wo der Titel wohl am frühesten greifbar wird. Martin Luther sagt »figura ecclesiae« (WA 4,266).

Reinheit empfangen hat; unverbrüchlich gehört sie in die Gemeinschaft ihres auferstandenen Herrn. Darum sprechen die frühen Kirchenväter von *virgo Ecclesia*, *mater Ecclesia*, *Ecclesia immaculata*, *Ecclesia assumpta*. Die ganze Mariologie wird zur Zeit der frühen Kirchenväter in der Ekklesiologie vorentworfen, ohne daß der Name Marias genannt wird; alles, was in der späteren Tradition als Äußerung über die Gottesmutter in der Mariologie wiederkehrt, findet sich anfangs als Aussage über die Kirche.⁶

Warum werden die Aussagen über die *Ecclesia immaculata* schließlich auf Maria übertragen? Die antithetische Parallele Adam-Christus führt in der frühen Vätertheologie nicht zur Erweiterung Eva-Maria, sondern zur Betrachtung des Verhältnisses Eva-Kirche: Wie Eva die Gefährtin des ersten Adam ist, so die Kirche die Braut des zweiten Adam. Je mehr Maria in ihrer Heilsbedeutung gesehen wird - als Rekapitulation des Unheilsgeschehens durch Eva -, werden schließlich Maria und Kirche zusammengesehen (erstmalig besonders bei Irenäus). Maria gilt nun als Typus und Urbild der Kirche. Das Bild von der *Ecclesia immaculata* wird also sekundär auf Maria übertragen - nicht umgekehrt, und die typologisch entwickelte Ekklesiologie (altes und neues Israel) wird erst später auf die konkrete Gestalt Marias angewendet: Maria ist der Anfang und die personale Konkretheit der Kirche.

Wie Paulus Adam und Christus einander gegenüberstellt (Röm 5,14; 1 Kor 15,22.45), setzt Hieronymus nun die Parallele zwischen Eva und Maria: »Durch Eva der Tod, durch Maria das Leben.«⁷ Das Leben aber, das durch Maria kam, ist nicht losgelöst von Christus, ihm hat sie geglaubt und seinem Wort ist sie gefolgt. Christus ist der Ursprung der Kirche, Maria hingegen Kirche im Ursprung.

Maria wurde auf einzigartige Weise erwählt, den Retter der Welt zu gebären. In dieser Berufung und Erwählung durch Gott, nicht schon in ihrer biologischen Mutterschaft und Jungfräulichkeit, besteht die alles entscheidende und wesentliche Auszeichnung der Gottesmutter: »Marias Heiligkeit kann mit Marias Glaube sachlich gleichgesetzt werden. Ihre 'vollkommene Reinheit' ist ihre vollkommene Glaubenshaltung.«⁸ Die Haltung ihres Glaubens bedenkt die Kirche in den verschiedenen Einzelaussagen über Maria. Wir sagen von ihr, daß sie ohne Erbsünde empfangen wurde. Erbsünde ist kein »Faktum« im positivistischen Sinn, feststellbar wie die Tatsache eines Geburtstages, sondern ein Faktum, das typologisch ausgelegt wird. Wer von Erbsünde redet, tut dies auf dem Weg einer »typologischen Schriftdeutung, also auf theologischem (gedanklichem) Weg«⁹. Auch die Freiheit von der Erbsünde wird nicht als Faktum, sondern theologisch erkannt; es handelt sich hier um keine chronologische und naturalistische, sondern um eine eminent theologische Aussage.

Wie kam es zu dieser Erkenntnis? Erbsünde drückt keinen naturalen Mangel im oder am Menschen

⁶ Dennoch muß die Mariologie von der Christologie und Soteriologie her entworfen werden, nicht von der Ekklesiologie; dazu G. Söll, *Mariologie*, in: *Handbuch der Dogmengeschichte*. Hrsg. Schmaus-Grillmeier-Scheffczyk-Seybold, Bd. III/4. Freiburg-Basel-Wien 1978; auch J. Ratzinger, in: ders./H.U. von Balthasar, *Maria - Kirche in Person*. Freiburg-Basel-Wien 1980, 27.

⁷ Hieronymus, Ep. 22,21 (CSEL 54,1735).

⁸ A. Müller, *Die Mutter Jesu als Thema der Theologie*, in: *Theol.-Prakt. Quartalschrift* 127 (1979) 338.

⁹ J. Ratzinger, *Die Tochter Zion*. Einsiedeln 1978, 66; hier ist besonders Röm 5 zu nennen.

aus, sie gilt als eine Relationsaussage über die Ästimation des Menschen durch Gott. Erbsünde meint das Auseinanderfallen dessen, was der Mensch von Gott her ist, und dessen, was er in sich selber ist. Dieser Widerspruch fehlt bei Maria: das ist der Sinn dessen, wenn davon gesprochen wird, daß Maria von der Erbsünde bewahrt blieb.¹⁰ So ist sie der wahrhaft würdige und reine Tempel, den sich der Herr bei seinem Kommen erwählt hat.

Christus nimmt von Maria seinen Leib und gründet in ihr die neutestamentliche Kirche¹¹; dadurch, daß die Kirche in Maria der Welt Christus schenkt, erhält die Mutterschaft Marias ihre heilsgeschichtliche Wirksamkeit und unersetzbare Bedeutung. Die denkbar engste Beziehung zu Christus kann nichts anderes als die denkbar größte Verwirklichung von Kirche sein.¹² Jesu Mutter ist Typus der Kirche.¹³

Gleiches gilt von der Aussage über die Jungfräulichkeit der Gottesmutter. In sich ist sie ohne Wert, erst dadurch, daß sie im Dienst am Heil steht, bekommt sie ihre Bedeutung. Wenn eine Frau nachweislich keinen Mann erkennt und nachweislich schwanger ist, so ist die reine Tatsächlichkeit einer jungfräulichen Schwangerschaft so »bedeutungslos«, wie das leere Grab - für sich genommen - noch kein Beweis für die Auferstehung ist. Erst die deutende Verkündigung läßt es zum verständlichen Zeichen werden: Das Faktum ohne seinen Sinn bleibt blind und der Sinn ohne die Tatsache leer.¹⁴ So bringen wir mit der Jungfräulichkeit Mariens zum Ausdruck, daß sie durch die Kraft des Heiligen Geistes und im Gehorsam ihres Glaubens mit Gott, ihrem Herrn, in allen Dingen übereinstimmt. Dieses ursprüngliche Verständnis der Jungfräulichkeit spricht Kirchenvater Gregor von Nyssa an, wenn er schreibt, daß alle Gläubigen »jungfräulich« leben müssen: »Jedem ist es möglich, in diesem Sinn Mutter zu werden, wie der Herr sagt: 'Wer meinen Willen tut, ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter' (Mt 12,50) ... Die vollkommene Freiheit (des jungfräulichen Lebens) besteht nicht allein darin, der Ehe zu entsagen. Halte ja niemand das Bemühen um Jungfräulichkeit für so gering und billig, daß er eine solch große Aufgabe schon gut zu verrichten meint, wenn er nur etwas das Fleisch in Zucht hält! ... Wer sich auf das große Ziel der Jungfräulichkeit eingelassen hat, muß in allen Dingen mit seinem Wesen übereinstimmen und in seinem ganzen Leben die Reinheit aufstrahlen lassen.«¹⁵

¹⁰ Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis ist der östlichen Tradition fremd, denn sie will Maria nicht von der Nachkommenschaft Adams trennen.

¹¹ Die Kirche ist die Mitte aller Heilspläne Gottes, um ihretwillen wurde die Welt geschaffen (Hirte des Hermas), sie »war in allen Heiligen, die seit Beginn der Zeit lebten« (Origenes, In Cant.2).

¹² »Nichts an der Kirche ist 'objektiv heilig', was nicht von der subjektiven Heiligkeit des Hauptes der Kirche ausgegangen ist und auf die subjektive Heiligkeit des Leibes der Kirche hinzielt und diese vor Verirrungen in falsche Subjektivität bewahren will« (H.U. von Balthasar, Homo creatus est. Skizzen zur Theologie V, Einsiedeln 1986, 163).

¹³ Augustinus betont hierzu: »Maria gebar euer Haupt, euch gebiert die Kirche; denn auch sie ist Jungfrau und Mutter zugleich« (Sermo 25,8). - Irenäus hat als erster die Identität Marias und der Kirche erkannt, während Ambrosius erstmals die Gottesmutter als »typus ecclesiae« bezeichnet (in Luc II,7).

¹⁴ Solange Maria mehr in ihrer heilsgeschichtlichen und typologischen Bedeutung gesehen wurde: Marias Heiligkeit ist ihr Glaube, ist auch die Rede von den »Sünden« Marias; doch immer mehr wird ihre subjektive Heiligkeit als Sündelosigkeit verstanden, besonders im Rahmen des damaligen asketisch-moralischen Jungfräulichkeitsverständnisses.

¹⁵ Gregor von Nyssa, Über die Jungfräulichkeit 13.18 (PG 46,376D-381B; 393 A.B).

Die orthodoxe Kirche protestierte gegen die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis (1854) und der Aufnahme Mariens in den Himmel (1950), nicht weil sie der Sache nach etwas anderes von Maria bezeugt, sondern weil diese Glaubensaussagen aufgrund ihres Mysterieninhaltes vornehmlich in der Liturgie zu feiern sind, nicht aber bloß systematisiert und dogmatisiert werden können.¹⁶ Die Ostkirche konzentriert sich in ihren dogmatischen Aussagen über Maria vor allem auf die Gottesmutterschaft und die Jungfräulichkeit: Aufgrund ihrer jungfräulichen Mutterschaft ist Maria die personale Zusammenfassung der immerwährenden jungfräulichen Mutterschaft der Kirche, welche die Gläubigen zum ewigen Leben gebiert.

Auch wenn die Kirche des Ostens weder eine eigene Erbsündenlehre kennt noch das Dogma von der »Himmelfahrt Mariens«, da diese Aussage in den sieben ersten Konzilien, die für die byzantinische Kirche letztthin einzig entscheidend in der Ausformulierung des Glaubens sind, nicht als definierte Lehre enthalten ist, gibt es im Osten dennoch - sogar vor der abendländischen Kirche - eine kultische Verehrung Marias. Die liturgischen Hymnen besingen die »Makellosigkeit« der Gottesmutter, ohne nochmals an der Frage interessiert zu sein, wann und wie die Gottesmutter mit dieser Makellosigkeit begnadet wurde; auch das Fest des 15. August beschränkt sich auf die Aussage: »Entschlafung unserer überheiligen Herrin, der Gottesgebärerin«. In dieser Zurückhaltung zeigt sich ein Grundansinnen östlicher Theologie, nämlich Maria nicht vom Sinn der Gläubigen zu trennen.

Jeder Gläubige empfängt bei der Annahme des Wortes und beim Empfang der Sakramente durch den Heiligen Geist den göttlichen Logos und gebiert ihn zum Leben in seinem christlichen Verhalten, nicht zuletzt auch in der Heiligung der eigenen Person. »Seinem Wesen nach ist der Christ ein marianischer Mensch, jungfräulich und mütterlich zugleich; in ihm ist der Beginn der Neuschöpfung verwirklicht.«¹⁷ So schreibt Johannes Chrysostomus: »Während er noch zu den Volksscharen redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und wünschten ihn zu sprechen. Da sagte jemand zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wünschen dich zu sprechen. Er aber antwortete dem, der es ihm mitteilte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und er streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe, meine Mutter und meine Brüder« (Mt 12,46-49). Weiterhin führt er aus: »Das sagte er nicht, weil er sich seiner Mutter schämte oder die verleugnen wollte, die ihn geboren hat. Hätte er sich ihrer geschämt, wäre er nicht gerade durch diese Mutter zur Welt gekommen. Er macht vielmehr deutlich, daß ihr das Muttersein nichts nützt, wenn sie ihre Aufgaben nicht in allem erfüllt ... Es gibt nur einen einzigen Adel, nämlich den Willen Gottes tun. Diese Art von Adel ist besser und vornehmer als jener auf Grund von Abstammung ... Gottes Willen tun macht weit mehr zur Mutter Christi als jene Geburtswehen. Wenn schon jene Mutterschaft selig zu preisen ist, dann noch viel mehr diese, insofern sie die herrlichere ist.«¹⁸

¹⁶ Zudem kann nach orthodoxer Auffassung nur ein ökumenisches Konzil dogmatische Lehrsätze aussprechen. Vgl. L. Heiser, Maria in der Christus-Verkündigung des orthodoxen Kirchenjahres, 11.

¹⁷ L. Heiser, Maria in der Christus-Verkündigung des orthodoxen Kirchenjahres, 255.

¹⁸ Johannes Chrysostomus, 44. Homilie zum Matthäus-Evangelium 1.2 (PG 57, 463-466).

Die Bedeutung der Marienverehrung für die Gestaltung eines christlichen Lebens besteht vor allem darin, daß »alle Heiligkeit und auch alle menschliche Ermöglichung von Heilsmittlung im Dienst Christi marianisch geprägt ist: sie vollziehen sich grundsätzlich nicht anders als bei der Mutter Christi«¹⁹. In diesem Sinn ist jedes christliche Leben in Heiligkeit marianisch, es vollzieht sich nicht anders als im Leben der Mutter des Herrn.²⁰ Insofern preist die Kirche Maria als *die* Heilige (die panhagia: die All- oder Ganzheilige), ihr gebührt die »hyperdoulia«.

Es gibt einen verborgenen Mariensinn in der ganzen Kirche²¹ - von der Frühzeit bis heute -, der weder von den jeweiligen jüngsten Ergebnissen der Mariologie noch von irgendwelchen verkürzten Anmutungen der Marienfrömmigkeit, bis in grausam entstellte bildliche Darstellungen hinein, getrübt werden kann. Er liegt wie ein Schatz am Grunde und ist jederzeit zu heben und ansichtig zu machen. Alle Bekenntnisse der Christenheit sind von diesem Sinn durchdrungen. Wenngleich er in der evangelischen Kirche heute am weitesten entfernt zu sein scheint, bleibt er nicht nur in vielen Strophen der Lieder gegenwärtig, sondern wird in allen evangelischen Reformbewegungen erneut ersehnt. In der koptischen Kirche und in den Kirchen des Morgenlandes wird er in liturgischen Antiphonen und Hymnen gehütet; in der orthodoxen Kirche lebt er in den Theotokien des Stundengebetes und im Akathistos-Hymnos; die lateinische Kirche hat ihn in den marianischen Antiphonen am Ende des Stundengebets, in der Lauretischen Litanei und vor allem im Rosenkranz.

Eigentlich vereinigt der verborgene Mariensinn alle christlichen Bekenntnisse, auch die ganz anders über Maria Denkenden. Es gibt eine Form der Überlieferung, die weniger den Gedanken als den betenden Geist angeht und so tief verwurzelt ist, daß er einen inneren Rhythmus des Lebens ausmacht. Dieser verborgene Mariensinn kann alle Bekenntnisse umfassen, weil er sich aus einer Tiefe nährt, die gleichsam lange vor dem Zugriff des forschenden Geistes den Gebetsstrom der gesamten Kirche darstellt. Es ist dann, als ob sich im Ave des Englischen Grußes alle Gegensätze wie an einem gemeinsamen Ursprung wieder vereinten.

Jeder, der sich mit seinem Glauben auseinandersetzt, erfährt von diesem zuerst, daß Gott, der sich dreifaltig kundtut, mit seiner Welt, mit allem Geschaffenen einen Plan ins Werk setzt, den er im Ablauf der Geschichte zur Vollendung bringen will. So weit man auch kommen mag mit jeglichem Glaubensunterricht und jeglicher Glaubenseinweisung vor oder nach der eigenen Taufe, im Grunde bleibt in allem die Frage bestehen, ob man zu diesem in der Kirche durch die Offenbarung gehüteten Plan, der bis ans Ende der Zeit reicht, ja sagt oder nicht. Indem man ja sagt, will man auch alles daransetzen, auf irgendeine Weise geistiger Teilhabe gemäß diesem leben. Die Gemeinschaft der Glaubenden und in ihr jeder Einzelne wird an den Glaubenstatsachen, die die Offenbarung birgt, vor allem aber durch Rühmen, d.h. durch persönliches Eintreten in der Form der Lobpreisung, beteiligt. Rühmen heißt: sich ins Lob hingeben und dadurch am Gerühmten teilhaben. Auch das Rühmen Mariens bedeutet ein tieferes Eindringen in den Plan Gottes, insoweit das Wort des Mundes mehr

¹⁹ W. Beinert, *Maria heute ehren*, Freiburg-Basel-Wien 1977, 131.

²⁰ »Dies gilt auch dann, wenn einer explizit darum weiß und deshalb Maria so wenig wie andere Heilige ehrt, weil er glaubt, auch anders Gott die Ehre zu geben« (ebd., 132).

²¹ Vgl. zum Folgenden W. Nyssen, *Maria - geisterfüllte Kirche*. Mainz 1979.

und mehr im Leben wächst in die sich hingebende Tat des Herzens. Das Eindringen des Erkennens wird zum persönlichen Sich-Wandeln in das Erkannte. Das Lob Mariens wird zum Sein Mariens in der Geschichte, nicht anmutungshaft, sondern gleichsam als kreatürlich inständige Wiederkehr eines in die Schöpfung gelegten Bildes. Das Schöpfungsbild von Maria erscheint im Plan des Heils, wie ihn die Kirche entfaltet, so trüchtig und dicht, als müsse es tausendfältig in Gestalten von Menschen im Ablauf der Geschichte wiederkehren. Maria wird zum Inbegriff, zur einzigen leibhaften Anschaubarkeit Adams vor dem Sündenfall und damit zum verborgensten Ausdruck einer in alle Kreatur gelegten Sehnsucht, eines leibhaften Dürstens nach dem, der allein alle geschaffene Kreaturhaftigkeit durch das Licht der Teilhabe am göttlichen Leben ergänzen kann. Das ist im Grunde ein vitaler Lebensvorgang aller Gläubigen, denn in jedem Ave-Rufen der Kirche vollzieht sich mit allen Gläubigen ihre geheimnisvolle Identifikation mit jener Gestalt, die dem Plane Gottes nichts in den Weg stellte.

Dadurch wird wie aus sich selbst deutlich, daß die Lobpreisung Mariens in der Kirche immer »nahe bei der Erde«, also am Schöpfungsgrund der Kreatur bleibt, denn in diese brach Gott ein bei seiner Menschwerdung. Jede Trennung Mariens von Erde und Menschheit, jede gedankliche Verflüchtung in eine semigöttliche Erhöhung, trennt sich auch vom kirchlichen Marienlob und wird zuletzt zum wesenlosen Gespinnst von Enthusiasten.

Maria kommt die besondere Gabe zu, Gottes Wort in ihrem Herzen auf ganz besondere Weise »bewegt« und »bewahrt« zu haben. An zwei Stellen des Neuen Testaments, die von den Unbegreiflichkeiten des Kommens Gottes in die Welt und seines Handelns erfüllt sind, wird von Maria gesagt, daß sie alle Worte in ihrem Herzen bewahrte. Das erste Mal heißt es nach dem Bericht der Hirten an der Krippe des Kindes, als sie das Licht aus der Höhe sahen und die Engel ihnen den Weg zu dem Kinde wiesen, von Maria: »Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen« (Lk 2,19). Später, auf der Reise zum Osterfest nach Jerusalem, als sie das Kind suchten und schließlich im Tempel unter den Schriftgelehrten fanden und ihm bittere Vorwürfe machten, lautet das Echo Mariens auf die schroffe Antwort des zwölfjährigen Kindes: »Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?« und auf die Nachricht hin, daß er mit ihnen nach Nazareth ging und ihnen untertan war, wie die Kraft eines tiefsten worthaften Bewahrens: »Seine Mutter bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen« (Lk 2,51). Die Worte werden, solange man sie noch nicht versteht, im Herzen bewahrt, damit, wenn man sie erkennt, durch sie auch das eigene Dasein in der Hingabe des Vertrauens strahlend werden kann. Das Wort vom Bewahren umschließt Staunen, Verwunderung, Noch-nicht-Erkennen, vertrauende Offenheit und vor allem eine unermeßliche Hoffnung, daß nämlich die dem Menschen verschlossenen Worte Gottes eines Tages wie Siegel geöffnet werden.

3. Der nichtverbrennende brennende Dornbusch

Ephräm der Syrer ist in seinen Wiegenliedern, welche er der Gottesgebälerin in den Mund legt, ergriffen von dem Geschehen, daß der, der das All hervorgebracht hat und trägt, nun von einer Mutter geboren und gestillt wird. In diesem kreatürlich-irdischen, so ungleichen und doch so unendlich nahen Wechselspiel zwischen dem Schöpfer des Alls und seinem Geschöpf, dem er sich unterwarf, singt er unentwegt Lieder vom bewahrenden Erkennen Mariens:

»Über Maria staunte ich, da sie Milch gab / dem Ernährer der Völker, der ein Kind wurde. / Er wohnte im Leib der Jungfrau, / während alle Welten von ihm erfüllt waren.

Die Tochter der Armen wurde Mutter / jenem Reichen, den seine Liebe drängt. / Feuer (war) im Schoß der Jungfrau, / ohne daß sie von seiner Flamme versengt worden wäre.

Sie liebte und umarmte die (glühende) Kohle; / sie trug sie unverletzt. / Die Flamme wurde Körper / und ließ sich in den Händen Mariens wenden.

Die gewaltige Sonne zog sich zusammen und barg sich / in der einen, glänzenden Wolke. / Die Magd wurde Mutter jenem, / der Adam und die Welt hervorgebracht hatte.

Sie trug ihn, umarmte ihn und sang / in lieblichen Weisen, indem sie dankte. / Das Kind betete sie an, indem sie sprach: Heiß mich dich umarmen, mein Herr!

Also mein Sohn bist du; ich will dich (in Schlaf) singen; / deine Mutter bin ich geworden; ich will dich preisen! / Mein Sohn, den ich gebar, ist älter als ich; / mein Herr, den ich trug, trägt mich.

Verwirrt ist mein Sinn aus Furcht vor dir. / Sammle meine Gedanken, damit ich dich lobe! / Ich staune über dich, wie du verstummt bist, / da doch Donnerstimme in dir verborgen ist.

Wie ein Kind gingst du aus mir hervor, / der du wie ein Riese erstarkst. / Ein Wunder bist du, wie dich auch jener Isaias genannt hat, der dich verkündete.

Nun wohnst du ganz bei mir / und bist ganz in deinem Vater verborgen. / Alle Höhen sind von dir erfüllt, / und der Raum meiner Brüste ist nicht zu klein für dich.

In mir und im Himmel ist deine Wohnung. / Wie der Himmel will ich dich loben, mein Herr! / Die Bewohner der (himmlischen) Höhen mögen über mich staunen, / und sie alle sollen mich selig preisen! Der Himmel soll mich tragen und liebkosen! / Denn mehr als er wurde ich geehrt. / Ist doch jener dir nicht Mutter geworden; / du hast ihn dir nur zum Throne gemacht.

Um wie viel ehrenvoller und preiswürdiger / ist doch die Mutter des Königs als ein Thron! / Ich will dir danken, mein Herr, daß du Gefallen an mir fandest; / Ich will dir Mutter sein und dir Lieder singen! O Riese, der die Erde trägt / und der wollte, daß ich ihn trage, sei gepriesen! / O Reicher, der Sohn wurde / der Tochter armer (Eltern), sei gepriesen!

Urältester, der zu mir herabstieg und Kind wurde, dich erhebe ich! / Du ruhst auf meinen Knien, während von dir abhängen / die Höhen und die Tiefen und alle Welten.

Du hältst meine Brust und lenkst / Erde und Himmel und alles, was darin ist. / Siehe, der Wagen oben in der Höhe (trägt dich), / und ich trage dich, da du in mir wohnst.

Du bist bei mir, und zugleich beten dich alle Scharen der Engel an. / Du bist von meinen Armen

umschlungen, und zugleich bist du von den Cherubim im Triumph getragen.

Du erfüllst oben die Himmel, / und unten (auf Erden) trägt dich der Schoß. / Bei den Himmlischen wohnst du im Feuer, / und die Irdischen versengst du nicht.«²²

Ephräm der Syrer staunt mit Maria über das große Wunder, daß der unendlich große Gott sich in den Schoß eines irdischen Menschen bergen ließ. Er erinnert sich dabei alttestamentlicher Erfahrungen: »Wehe mir, ich bin verloren«, ruft der Prophet Jesaja während seiner Berufungsvision aus (Jes 6,5), und der Hebräerbrief bezeugt: »Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen« (Hebr 10,31).

Keiner, der Gott schaut, wird am Leben bleiben. Deshalb berichtet die Heilige Schrift immer wieder vom Erschrecken des Menschen in der Begegnung mit Gott. An Weihnachten gibt es ein erschrockenes Staunen darüber, wie es sein kann, daß ein Mensch Gott empfangen und gebären kann - und doch selbst am Leben bleibt.

Die vielleicht älteste uns bekannte Ikone der Gottesmutter vom brennenden Dornbusch stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts und befindet sich zu Jerusalem im Thronsaal des Griechisch-Orthodoxen Patriarchats. Die Ikone bezieht sich auf jenes Geschehen, da Moses beim Hüten der Schafe plötzlich den Dornbusch schaut, der brennt, ohne zu verbrennen. Im dritten Kapitel des Buches Exodus heißt es:

Mose hütete am Berg Horeb die Schafe seines Schwiegervaters Jetro. Da erschien ihm ein Engel Jahwes in einer Feuerflamme, mitten aus einem Dornbusch heraus. Der Dornbusch brannte im Feuer, aber wurde nicht verzehrt. Als er zum Dornbusch herantrat, rief Jahwe ihm zu: »Tritt nicht näher heran! Zieh deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden!« Mose verhüllte sein Angesicht, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Für die bildliche Darstellung des brennenden Dornbuschs gibt der Malermönch Dionysios von Phournä/Agrapha im Musterbuch der byzantinischen Malkunst folgende Anweisung (Art. 119): »Moses löst seine Fußbedeckung ab; um ihn sind Schafe und vor ihm ein brennender Dornbusch, und in demselben ist auf der Höhe die heilige Jungfrau mit dem Kind; und an ihrer Seite ist ein Engel, der auf Moses schaut. Auf der anderen Seite des Gesträuchs steht wieder Moses und hält die eine Hand ausgestreckt und mit der anderen trägt er den Stab.«

Die Ikone von Maria als dem Brennenden Dornbusch bildet die Begegnung des Moses gleich zweimal ab, wie er nämlich schauend die Schuhriemen auflöst (links unten) und wie er freudig erschrocken mit erhobenen Händen auf die Erscheinung der Gottesgebälerin im Feuerbusch blickt (rechts oben). Die griechische Inschrift der Ikone lautet: »Ich will hinübergehen und diese Erscheinung ansehen (warum der Dornbusch nicht verbrennt)« (Ex 3,3). Über dem lodernden Dornbusch

²² Ephräm der Syrer, Hymnen De Nativitate, Sogita 2,1-17 (Von den Wiegenliedern), in: Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium, t. 83: Scriptorum Syri. Übersetzt von E. Beck, Louvain 1959, hier 186f.

zeigt sich die segnende Hand Jahwes, daneben stehen die Buchstaben Alpha und Omega. Maria wird thronend dargestellt. Aber ihr Thron ist der Feuerbusch, der die Gottesmutter mit dem Kind umschließt. Vor ihrer Brust schwebend das feuerrote Christus-Medaillon, auf das ihre rechte Hand weist. Nur der Kopf dieses Kindes ist zu sehen.

Die Kirchenväter der Ostkirche, vor allem die Griechen und Syrer, deuten die Theophanie in der Sinaiwüste als Vorausbild für das Kommen des Menschensohnes und bringen das Wunder vom Dornbusch unmittelbar mit der unversehrten Jungfräulichkeit Mariens in Verbindung. Ephräm der Syrer beschreibt Maria als jene, »die Gott einst dem Moses auf dem Berg Horeb unter dem Bild des Dornbuschs im voraus gezeigt hat«, und Rabbula von Edessa singt in einem seiner liturgischen Hymnen: »Auf dem Berg Horeb sah dich der staunenswerte Prophet Moses, heilige Jungfrau, als das Feuer im Dornbusch loderte, ohne daß dieser verbrannt wurde.« Nicht anders heißt es im östlichen Stundengebet am Samstag der fünften Fastenwoche: »Moses erkannte im Dornbusch das große Mysterium Deines Gebärens.«

Gleich dem Dornbusch, der brennt, aber nicht verbrennt, bleibt Maria in ihrer Mutterschaft unversehrt, wie der Dornbusch nimmt sie das Feuer der Gottheit in sich auf und verbrennt doch nicht. Ob wir noch das Staunen darüber erfassen, wie es sein kann, daß Gottes Sohn in einem Menschen geboren wird?

In einer Ansprache Gregors des Wundertäters am Fest der Verkündigung kommt es zu einem weit-ausholenden Gespräch zwischen Gott und Gabriel, der sich verwundert fragt, wie denn die ihm aufgetragene Botschaft Wirklichkeit werden könne: »Wie sollte Maria denn das göttliche Feuer tragen können? Dein Thron erstrahlt im Glanz, von Flammen umgeben, und die Jungfrau wird Dich tragen, ohne zu verbrennen?«

Gott beantwortet diesen Einwand mit dem Hinweis auf Moses: »Ja, wenn das Feuer in der Wüste den Dornbusch versehrte, dann verletzt allerdings meine Ankunft auch Maria. Aber wenn jenes Feuer, das die Ankunft meines göttlichen Feuers aus dem Himmel bezeichnete, den Dornbusch benetzte, nicht verbrannte: was würdest du denn von der gleichen Wirklichkeit sagen, die nicht in Feuerstfammen, sondern in der Gestalt des Regens herabkommt?«

Ephräms Hymnus auf die Geburt Christi (I) preist die Hoffnung des Alten Bundes als erfüllt: »Moses wünschte die Herrlichkeit Gottes zu sehen, vermochte ihn aber nicht so zu sehen, wie er wünschte. Er mag heute kommen und ihn sehen, denn er liegt in einer Krippe in Windeln. Damals wagte es kein Mensch zu hoffen, er könne Gott sehen und am Leben bleiben; heute sind alle, die ihn gesehen haben, vom zweiten Tod zum Leben erstanden ... Gott rief im Dornstrauch mit lauter Stimme Moses zu, seine Schuhe von den Füßen zu lösen; der Stern lud die Magier schweigend ein, zu dem heiligen Ort zu kommen. Moses konnte Gott nicht sehen, wie er ist; die Magier jedoch traten ein und sahen den menschengewordenen Gott ... Wer sollte nicht gern dem Wunder lauschen, daß Gott sich herabließ, geboren zu werden?«

Aufgrund der Erfüllung des alttestamentlichen Bildes wendet sich Ephräm in seiner 5. Hymne auf den Geburtstag des Herrn an die Christen, damit sie aus dem neuen Quell das Leben in Fülle schöpfen:

»Weil der Gütige sah, + daß arm und niedrig / das Menschengeschlecht sei, + schuf er die Feste / als Schatzhäuser, + und öffnete sie / für die Trägen, + damit das Fest antreibe / den Trägen, + aufzustehen und sich zu bereichern. Siehe sein Fest + hat wie ein Schatzhaus / der Erstgeborene uns aufgetan. + (Dieser) eine Tag, / der volle, im Jahr, + nur (er) öffnet / dieses Schatzhaus. + Kommt, regen wir uns, / bereichern wir uns daraus, + bevor man es schließt.

Selig die Wachenden, + denn sie raubten daraus / Lebensbeute. + Große Schmach ist es: / jemand sieht + seinen Genossen, wie er schleppt / und Schätze herausträgt, + und er selber, inmitten der Schätze / sitzt er schlafend, + um leer auszugehen.

An diesem Fest + bekränze jeder / die Tür seines Herzens! + Es möge nach seiner Tür sich sehnen - der Heilige Geist! + Er möge eintreten und wohnen / und darin Heiligkeit spenden! + Denn siehe er geht umher / an allen Türen, + (schauend) wo er wohnen könne.«

Wenn wir uns der Schatzkammer Gottes nähern, begegnen wir dem Feuer Gottes, das »wie das Feuer eines Schmelzers« ist (Mal 3,2). Gottes Feuer wird alles in uns wegnehmen, das der Größe seiner Liebe nicht entspricht. Das kann im Menschen, wenn er in die Hände des lebendigen Gottes fällt, Schrecken und Not auslösen. Doch diese Erfahrung führt schließlich nicht in die Verzweiflung, sondern in den Lobpreis auf den lebendigen Gott, wie er in der Liturgie angestimmt wird; in ihr empfangen wir das göttliche Feuer.

Trotz der Unmöglichkeit, Gott angemessen zu loben, ist der Lobpreis die einzige Antwort des Menschen auf die Größe Gottes, wie Cyrill von Jerusalem ausführt:

»Aber - wird man einwenden - wenn das Wesen Gottes unfaßbar ist, warum redest du davon? Soll ich vielleicht, da ich nicht den ganzen Fluß auszutrinken vermag, nicht so viel zu mir nehmen, als mir guttut? Soll ich, da meine Augen nicht die ganze Sonne zu fassen vermögen, sie auch nicht soweit ansehen, als für mich notwendig ist? Oder wenn ich einen großen Garten betrete und daselbst nicht den ganzen Bestand an Früchten essen kann, willst du, daß ich ganz hungrig wieder fortgehe? Ich lobe und verherrliche unseren Schöpfer; denn ein göttlicher Befehl lautet: Jeder Geist lobe den Herrn! (Ps 150,6). Ich versuche jetzt, den Herrn zu verherrlichen, nicht ihn zu erklären. Zwar weiß ich, daß ich seine Majestät nicht genügend verherrlichen werde, doch halte ich es für religiöse Pflicht, dies irgendwie zu versuchen. In meiner Schwachheit tröstet mich das Wort des Herrn Jesus: Niemand hat Gott je gesehen (Joh 1,18).«

Das Wissen um die Größe Gottes ist für Cyrill weniger ein mutig zurückzulegender Denkweg, sondern gewagte Rechenschaft des in der Liturgie gefeierten Glaubens. Wenn es fast zögernd und fragend in der Basilius-Liturgie am Beginn der Anaphora heißt:

»Du hast uns die Gnade erwiesen, Deine Wahrheit zu erkennen. Wer ist imstande, Deine Macht auszusagen, Dein Lob kundzutun oder alle Deine Wunder auszusprechen, die Du im Laufe der Jahrhunderte gewirkt hast?«,

so bekennt ein Troparion an Weihnachten voller Freude:

»Das Volk, das stolz ist auf Christus, hat seine Sehnsucht gestillt und die Ankunft Gottes erfahren. Nun ist es getröstet durch die Wiedergeburt, denn du, o Jungfrau, verleihst die lebenspendende Gnade, die Herrlichkeit des Herrn anzubeten.«

Stolz sein auf Christus, erfüllt sich im Lobpreis der Liturgie, in der wir das Feuer göttlichen Lebens gereicht bekommen. Wer an Weihnachten eintritt in die Schatzkammer des Heils, empfängt jenes Feuer der göttlichen Liebe, das alles verwandelt und vergöttlicht.